

## Gerechtigkeit und Friede

Eines der schönsten Worte der hebräischen Bibel ist das 237-mal begegnende Wort „Schalom“ – in unseren Übersetzungen in der Regel wiedergegeben mit dem deutschen Wort „Frieden“. Dabei ist Schalom nicht lediglich Gegenbegriff zum „Krieg“, es hat vielmehr eine Fülle altorientalischer Vorstellungen erfasst und bezeichnet ungefährdetes Wohlergehen, Glück, Ruhe und Sicherheit und kommt darin dem nahe, was im Alten Israel als Inbegriff des Segens verstanden wurde, so der Alttestamentler Rüdiger Liwak. Während meiner Studienzeit, Anfang der 80er Jahre, tobte die „Nachrüstungsdebatte“, viele friedensbewegte Menschen entschieden sich damals für ein Theologiestudium, die politischen Debatten schwappten in Seminare und Vorlesungen. Und es war der biblische Begriff Schalom, der die Vorstellungen von Frieden konturierte: Frieden, das war mehr als Waffenruhe zwischen zwei hochgerüsteten Blöcken, das war mehr als die Friedhofsruhe eines Imperiums: Der Bochumer Neutestamentler Klaus Wengst hatte in einem aufsehenerregenden Buch die aspektenreiche Fülle der biblischen Friedensvorstellungen gegen die Pax Romana, den Frieden, den Rom der antiken Welt „geschenkt“ hatte (so das römische Selbstbild), in Stellung gebracht. Es war die Inspiration des biblischen Schalom, der in Universitäten und Gemeinden Bilder von einem gerechten Frieden entstehen ließ und wieder in den Raum des Politischen ausstrahlte. Auf diesem Hintergrund berührt es mich eigenartig, dass die Erinnerung daran offensichtlich vielerorts verlorengegangen ist. Vom Papst über Margot Käßmann bis hin zu Pfarrern und Pfarrerinnen landauf, landab reicht die Riege derer, die sich vehement gegen die militärische Unterstützung der Ukraine wenden und stattdessen für sofortige Verhandlungen und „für Frieden“ votieren. Dem liegt die Annahme zu Grunde: Schweigen die Waffen an der Front, hört das Töten auf, ist „Frieden“. Beharrlich überhört man die Ukrainer, die sagen: Nein, das Töten hört dann nicht auf, denn wir sehen, was in den besetzten Gebieten geschieht: Es wird weiter getötet, gefoltert, vergewaltigt, geplündert und verschleppt. Das nicht sehen zu wollen, das vielmehr den Menschen dort zumuten zu wollen, und – nicht weniger schlimm – das als „Frieden“ verkaufen zu wollen, ist geradezu schamlos. Die Erschütterung über das leichtfertige Reden des Papstes (der es in den vergangenen zwei Jahren nicht einmal in die Ukraine geschafft hat!) unter den vom Krieg geplagten Ukrainern war mit Händen zu greifen. Der Frieden, den man der Ukraine empfiehlt, kann eines jedenfalls nicht: Sich auf die biblischen Vorstellungen von Schalom berufen. Wenn in Psalm 85 sich „Frieden und Gerechtigkeit küssen“, steht dem Beter, der Beterin des Psalms sicher nicht die aufgezwungene Friedensordnung einer imperialen Macht vor Augen. In einem erschütternden Aufsatz hat der ukrainische Theologe Roman Soloviy kürzlich Einblicke in die Seelenlage der Ukraine gegeben. Er schildert die Verwüstungen des Krieges, beschreibt die ungeheure Erschöpfung der Menschen nach zwei Jahren Krieg, reflektiert die erfahrene Zerbrechlichkeit menschlichen Lebens und menschlicher Lebensentwürfe in den Zeiten des Krieges, beklagt die Haltung vieler früherer „Freunde“ im Ausland und widmet sich dann dem, was er als falsche Frömmigkeit identifiziert! Und das am Beispiel des „Gleichnisses vom barmherzigen Samariter“ (Lukasevangelium, Kapitel 10). Die Ukraine ist für ihn der überfallene Reisende aus dem Gleichnis. Die Räuber sind die Russen. Er sieht aber auch, dass die kritischen Worte Jesu nicht den Räubern gelten, von denen eben nichts anderes zu erwarten ist. Der halbtote Reisende, seine „Verletzlichkeit, Wehrlosigkeit und Hilflosigkeit werden zur Prüfung für das ehrbare und politisch korrekte religiöse Establishment.“ Der Priester und der Levit im Gleichnis lassen den Überfallenen ja liegen! In beißender Weise skizziert er ihre möglichen Gedanken beim Anblick des Verwundeten. Und er resümiert: „In den vielen Monaten des Krieges haben wir viele solcher religiöser Führer erlebt: Diejenigen, die so taten, als könnten sie nicht herausfinden, wer den Krieg begonnen hat, wer das Opfer und wer der Angreifer ist. Diejenigen, die schrieben: Wir werden für euch beten, die aber nie Teil der Antwort auf dieses Gebet wurden. Diejenigen, für die politische Korrektheit und langjährige Freundschaft mit den Räubern wichtiger waren als ein sterbender Mann am Straßenrand.“ Die Ukraine, meint er, ist „der Spiegel, in dem die weltweite Christenheit ihr wahres Ich sehen kann.“ Und es sei „traurig, wenn diejenigen, auf deren Hilfe und Mitgefühl man gezählt hat, an einem vorübergehen.“ Er sieht sein Land am „Rande des Abgrunds, in dessen Dunkelheit sich die nächsten Generationen von Ukrainern befinden könnten, und diese Dunkelheit zwingt uns heute dazu, keine Mühe im Kampf für die Freiheit zu scheuen!“ So lange die Ukrainer diesen Kampf ausfechten, brauchen sie unsere Unterstützung. Damit am Ende die Ukraine einen Frieden gewinnt, der den Namen tatsächlich verdient! (Pfr. Christian Leist-Bemmann)